



Karl-Siegfried Melzer
Den 1. Johannesbrief
heute lesen

T V Z

Karl-Siegfried Melzer

Den 1. Johannesbrief heute lesen

T V Z

bibel heute lesen

Die Johannesoffenbarung heute lesen, Michael Heymel, Zürich 2018

Das Markusevangelium heute lesen, Klaus Bäumlín, Zürich 2019

Das Johannesevangelium heute lesen, Michael Heymel, Zürich 2020

Karl-Siegfried Melzer

Den 1. Johannesbrief heute lesen

T V Z

Theologischer Verlag Zürich

Der Theologische Verlag Zürich wird vom Bundesamt für Kultur für die Jahre 2021–2024 unterstützt.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Umschlaggestaltung

Simone Ackermann, Zürich

Unter Verwendung einer Handschrift, die den Beginn des 1. Johannesbriefs zeigt, Biblia Vulgata, Nordfrankreich (evtl. Paris), 13. Jahrhundert (2. Viertel). Quelle: Stadtarchiv der Hansestadt Stralsund, Signatur: Hs 1001, fol. 403va

Druck

ROSCH-BUCH, Scheßlitz

ISBN 978-3-290-18392-9 (Print)

ISBN 978-3-290-18393-6 (E-Book: PDF)

© 2021 Theologischer Verlag Zürich

www.tvz-verlag.ch

Alle Rechte vorbehalten

Inhalt

Der 1. Johannesbrief – einige Klärungen im Vorfeld	7
Ein Gang durch den 1. Johannesbrief	11
Der Prolog: «Das Leben ist erschienen»	11
Das Leben «im Licht» und die Wirklichkeit der Sünde	14
Bruderliebe üben und die Glaubensgewissheiten gegenüber der «Welt» bewahren	19
Antichristen und Gotteskinder – vom Weggehen und vom Bleiben in der Wahrheit	24
«Nicht so wie Kain ...» – vom Bleiben in Gott und seinem Gebot	39
Zur Unterscheidung der Geister	45
Das johanneische «Hohelied der Liebe»	47
Glaubenskraft – Glaubensgrund – Glaubensbesitz	63
Von der Fürbitte für die Sünder, der «Sünde zum Tod» und den lebensgefährdenden Götzen	70
Zusammenfassung und historische Einordnung	79
Hauptmotive und Grundgedanken	79
Einordnung in das Gesamtverständnis des johanneischen Christentums	87

Zur Wirkungsgeschichte des 1. Johannesbriefs	97
Der «Antichrist»	97
«Gott ist Liebe»	100
 Impulse für das Nachdenken über den christlichen Glauben heute	 107
 Literatur	 133

Der 1. Johannesbrief – einige Klärungen im Vorfeld

Unter dem Namen Johannes finden sich im Neuen Testament fünf Schriften: neben dem Johannesevangelium die drei Johannesbriefe und schliesslich die Johannesoffenbarung. Auf den ersten Blick sieht es so aus, als hätten alle diese Schriften denselben Verfasser namens Johannes. Da ein Träger dieses Namens nach dem übereinstimmenden Zeugnis der Evangelien des Matthäus, Markus und Lukas zum engsten Kreis der zwölf Jünger Jesu gehörte und derselbe Johannes auch in der Apostelgeschichte des Lukas und im Galaterbrief des Paulus als eine der führenden Persönlichkeiten der Jerusalemer «Urgemeinde» bezeugt wird, scheint die Sachlage klar: Der Jünger Jesu und spätere urchristliche Apostel Johannes hat die unter seinem Namen im Neuen Testament gesammelten Schriften verfasst. Dies war tatsächlich die Ansicht, die sich etwa um das Jahr 200 n. Chr. in der christlichen Kirche durchzusetzen begann und dann jahrhundertlang im Grundsatz nicht mehr infrage gestellt wurde.

Schon ein zweiter Blick zeigt aber, dass dem nicht so sein kann. Die jeweiligen Überschriften mit den Verfasseramen wurden vermutlich bei der Herausgabe der Schriften bzw. beim Versand von Abschriften an andere Gemeinden hinzugefügt. Ihr Aussagewert ist in der Forschung umstritten. Um also zu verlässlichen Aussagen über Verfasserschaft und Abfassungszeit zu gelangen, muss in den johanneischen Schriften selbst nach Anhaltspunkten

gesucht werden. Dies können sowohl direkte und indirekte Angaben zu den Autoren als auch beispielsweise Eigentümlichkeiten des Stils, Bezugnahmen auf gleiche oder ähnliche Überlieferungen oder übereinstimmende Auffassungen zu Glaubensfragen sein. Aufgrund von solchen Beobachtungen neigen die meisten Forscherinnen und Forscher zu der Ansicht, dass das Johannesevangelium und die Johannesbriefe in ihrer Gedankenwelt und Sprachgestalt bei durchaus vorhandenen Unterschieden doch so viele Übereinstimmungen zeigen, dass man sie als zusammengehörige Dokumente einer besonderen Auffassung des christlichen Glaubens verstehen muss. Sie sind in einer eigenständigen Gemeinschaft abseits der sonstigen Strömungen des Urchristentums entstanden. Dagegen unterscheidet sich die Offenbarung des Johannes durch ihre Sprache und das darin zutage tretende Glaubensverständnis grundlegend von den übrigen johanneischen Schriften, auch wenn es einige Anklänge an johanneische Ausdrücke wie die Bezeichnung «Wort» (Gottes) für Jesus Christus gibt.

Speziell zum 1. Johannesbrief ergibt sich: Es werden im Schreiben weder Verfasser noch Adressaten genannt. Eigentümlich ist, dass sich in den ersten fünf Versen (sowie noch einmal im 4. Kapitel an einer Stelle, in der es um das «Schauen» und «Bezeugen» der grundlegenden Glaubenswahrheit geht) eine Mehrzahl («wir») zu Wort meldet, während ansonsten ein einzelner Autor die Adressaten anredet. Dies ist wohl so zu deuten, dass hier ein einzelner, namentlich nicht genannter Verfasser im Namen eines Kreises schreibt. Dabei dürfte es sich um einen Kreis von Traditionsträgern handeln, die für die johanneische Gemeinschaft die Jesus-Überlieferung über mehrere Generationen bewahrt und weitergegeben haben. Der Brief ist an keine bestimmte Ortsge-

meinde gerichtet, sondern erweist sich (auch durch den Verzicht auf briefübliche Grüsse und Danksagungen) als ein Rund- und Lehrschreiben an die gesamte johanneische Gemeinschaft.

Es ist sinnvoll, zunächst einen Gang durch den ganzen 1. Johannesbrief zu unternehmen. Dieser Durchgang ermöglicht es, den Brief im Zusammenhang kennenzulernen. Weitere Forschungsergebnisse zur johanneischen Gemeinschaft und zur Abfassung des 1. Johannesbriefs werden dann im darauffolgenden Kapitel *Zusammenfassung und historische Einordnung* besprochen. Dabei soll es bei der einfachen und eindeutigen, wenn auch historisch unzutreffenden Bezeichnung «johanneisch» für die im Brief angesprochene Gemeinschaft mit ihren Anschauungen bleiben.

toti ihu xpi. spū glā et nūc q̄ iudiciū et
uitatū. Amen. *Exphat eplā pet. ii. Inapit eplā
prima iohannis apostoli.*



Q̄uod fuit ab initio quod audiuius quod ui
dimus oculis nris q̄ p̄speximus. q̄ manus nre
tractauerūt de uerbo uite. q̄ ita manifestata
est. Et uidimus q̄ testamur. q̄ annūtiamus
uobis uitam eternam. que erat apud patrem
q̄ apparuit nobis. Quod uidimus q̄ audiuius
annūtiamus uobis. ut q̄ uos societatem habei
tis nobiscum. q̄ societas mā sit cum patre q̄
filio eius ihū xp̄o. Et hec scribimus uobis. ut
gaudium nrm sit plenum. Et hec est annū
tiatio quam audiuius ab eo. q̄ annūtiā
mus uobis. quoniam deus lux est. q̄ tenebre in eo
non sunt ulla. Si dixerimus qm̄ societatem
habemus cum eo q̄ in tenebris ambulamus
mentimur. q̄ non facimus uitatem. Si au
tem in luce ambulamus. sicut q̄ xp̄s est. mlti
ce societatem habemus ad inuicem. q̄ san
ctus ihū filius eius mundat nos ab omni pec
cato. Si dixerimus qm̄ peccatum non habe
mus q̄i nos seducimus. et ueritas in nobis
non est. Si confiteamur peccata mā. et fidelis

Ein Gang durch den 1. Johannesbrief

Dieser Gang kann nur eine erste Einführung in den gedanklichen Zusammenhang des Schreibens sein. Auf besonders wichtigen Stellen, wird auch ein besonderes Augenmerk liegen. Die folgenden Ausführungen sollen das genaue Lesen des 1. Johannesbriefs begleiten, zum Verstehen beitragen und zu vertiefter Lektüre, etwa mit Hilfe eines Kommentars, anregen.

Der Prolog: «Das Leben ist erschienen» (1Joh 1,1–4)

Gleich die ersten Sätze des Briefs müssen etwas gründlicher betrachtet werden. Ihr feierlicher und eindringlicher Ton zeigt an, dass hier grundsätzliche, für das Verständnis des Briefs wegweisende Aussagen gemacht werden. Allerdings hat man beim ersten Lesen vielleicht Mühe, in dem verwirrenden Durcheinander von abbrechenden Teilsätzen und neuen Satzanfängen eine Struktur und eine Hauptaussage herauszufinden. Tatsächlich umfasst der erste Satz mit allen Einschüben und neuen Anfängen die ersten zweieinhalb Verse. Sein «Grundgerüst» ist in den Versen 1 und 3 zu finden: «Was von Anfang an war, das verkündigen wir euch, damit auch ihr Gemeinschaft habt mit uns.» Die entscheidende Aussage, um derentwillen der Satzfluss unterbrochen wird, steht am Beginn von Vers 2: «Das Leben ist erschienen.»

Das ist es, was die Absender so bewegt, dass es auch auf Kosten der flüssigen Lesbarkeit gleich hingeschrieben werden muss, und

so steigt man am besten auch bei diesen vier Worten in die Verstehensarbeit ein, die der Text aufgibt.

«Das Leben ist erschienen» – diese Aussage spricht alle unmittelbar an, die am Wunder des Lebens teilhaben, aber auch an den Deformationen des Lebens leiden, nach dem Sinn des Lebens fragen und die Vergänglichkeit des Lebens mit Trauer und Ängsten wahrnehmen. Wenn man freilich «Leben», wie es hier gemeint ist, zutreffend verstehen will, muss man sich klarmachen: Der Brief ist ja im damals üblichen Griechisch geschrieben, und da hätten gleich mehrere Wörter für «Leben» zur Verfügung gestanden, die auch im Verlauf des Briefs noch verwendet werden.

Für «Leben» in dem spezifischen Sinn, den der 1. Johannesbrief meint, steht jedoch durchgehend das Wort *zoe*. Das Wort kann durchaus auch für das irdische, begrenzte Leben verwendet werden, aber in der Sprachwelt des Johannesevangeliums und der Johannesbriefe steht das Wort *zoe* immer für das *wahre*, das *bleibende* Leben – also das Leben, das gemeint ist, wenn man vom Sinn des Lebens spricht und ein über die Todesgrenze hinausgehendes Leben erhofft.

Leben, wie es hier gemeint ist, wird oft auch mit dem Zusatz «ewig» versehen, so schon in dem Vers, der mit der Hauptaussage «Das Leben ist erschienen» begonnen hat (1Joh 1,2). Dieser Zusatz charakterisiert Leben weniger als unbegrenzt andauernd, vielmehr ist das wahre, das eigentliche, das sinnerfüllte Leben gemeint, das allerdings vom biologischen Tod nicht betroffen ist. Denn – wie im selben Vers auch zu lesen ist: Es war «beim Vater», ist also göttlichen Ursprungs. Das wahre Leben, dem auch der Tod nichts anhaben kann, weil es von Gott herkommt, dieses Leben ist erschienen. Es ist *so* erschienen, dass man es hören, sehen, schauen, berühren konnte (1Joh 1,1).

Diese Verben zielen eindeutig auf einen *Menschen* ab, in dem sich das wahre, das ewige Leben verkörpert hat. Es gehört wohl zum feierlichen, geheimnisvollen Stil dieser Einleitung, dass der Name, um den es hier geht, erst am Ende von Vers 3 genannt wird: *Jesus Christus*. Die Zeit, in der man Jesus hören, sehen, anfassen und schauend, also tiefer blickend, seine Herkunft von Gott erfassen konnte, liegt für die Verfasser wie für die Empfänger des Schreibens in der Vergangenheit. Das wird schon an den Zeitformen der Verben deutlich. Aber mit der irdischen Lebenszeit Jesu ist die Erscheinung des wahren, ewigen Lebens nicht unwiederbringlich vergangen, sondern das in ihm gleichsam ein für alle Mal erschienene Leben kann weitergegeben werden im «Wort des Lebens» (1Joh 1,1). In den bezeugenden, verkündigenden Worten, die weitergesagt und aufgeschrieben werden, erschliesst sich das einmal erschienene Leben immer wieder neu. Genau dies wird hier einleitend und vorausblickend als Anliegen des Briefs genannt: die Weitergabe des Wortes vom Leben, das von allem Anfang an bei Gott war und in einem Menschen erschienen ist. Diese Weitergabe geschieht nicht als Information, sondern als Erschliessung des Lebens für diejenigen, die sich davon bewegen lassen, sodass es zu einer «Lebensgemeinschaft» in doppelter Hinsicht kommt (1Joh 1,3): Gemeinschaft der im Brief angesprochenen Christen untereinander, insbesondere auch mit den Absendern, – und Gemeinschaft «mit dem Vater und mit seinem Sohn Jesus Christus». Leben in einer Gemeinschaft, die gleichsam Zeit und Ewigkeit umfasst, wird erschlossen durch das Wort des Lebens. Wenn diese Gemeinschaft glückt, wird es ganz besonders auch diejenigen mit Freude erfüllen (1Joh 1,4), die brieflich mit den Adressaten in Kontakt treten. Im Verlauf des Briefs wird klar, dass dies keine höfliche Floskel, sondern drin-

gender Wunsch ist angesichts einer Gemeindesituation, die wenig Anlass zur Freude gab.

Wenn man nun nach alledem den Prolog einmal laut liest, wird man dieses Vorwort möglicherweise gar nicht mehr als ungeordnet empfinden. Eher wird der Eindruck einer feierlichen Ankündigung und eines eindringlichen Werbens um die Aufmerksamkeit und die innerliche «Öffnung» der Angeschriebenen entstehen, die ja immer auch *Angesprochene* waren, weil solch ein Schreiben natürlich auch zum Verlesen in der Gemeindeversammlung gedacht war. Im Fortgang des Briefs werden die «programmatischen» Aussagen des Prologs dann angesichts der krisenhaften Gemeindesituation entfaltet werden. Darauf stimmen die einleitenden Verse die Lesenden und Hörenden bereits ein.

Das Leben «im Licht» und die Wirklichkeit der Sünde (1Joh 1,5–2,2)

«Das ist die Botschaft, die wir von ihm gehört haben und euch verkündigen: Gott ist Licht, und Finsternis ist keine in ihm» (1Joh 1,5). Dieser Vers bildet die Brücke zwischen Prolog und Hauptteil des Briefs.

Im Prolog war herausgestellt worden: Es geht um das Wort des Lebens, das verkündigt, weitergesagt werden soll, damit es Gemeinschaft mit Gott und den Menschen stiften kann. Der Inhalt dieser Lebensbotschaft, die von Christus herkommt, wird hier nun in einem ersten Grundbild zusammengefasst: «Gott ist Licht». Das klingt zwar wie eine Definition, aber wir haben ja kein religionsphilosophisches Lehrbuch vor uns. In der bildhaften, meditativ-durchdringenden Denkweise des Autors, die sich

in seinem Schreibstil ausprägt, geht es um etwas anderes: Assoziationen werden aufgerufen, die der Lebenswirklichkeit Gottes entsprechen, so wie sie in der Glaubensbeziehung zu Jesus Christus erfahren wird. Licht ist Leben – so wurde es schon immer empfunden, und so findet sich die Lichtmetapher für den göttlichen Lebensursprung und Lebensspender überall in der Antike, bis hin zur göttlichen Verehrung des Lichts selbst. Der Verfasser dieses Briefs will natürlich nicht Gott mit dem Licht gleichsetzen. (Wer den Satz «Gott ist Licht» als Identitätsaussage verstehen will, müsste bereits wenig später in 1Joh 1,7 stutzig werden, wo es dann von Gott heisst, er sei «im Licht».) Vielmehr steht der Autor in der Tradition der biblisch-bildlichen Redeweise von Gott, wie sie sich besonders eindrucksvoll in den Psalmen zeigt. Dort heisst es etwa von Gott: «Bei dir ist die Quelle des Lebens, und in deinem Lichte sehen wir das Licht» (Ps 36,10). Besonders wichtig ist ihm zu betonen, dass in Gott keinerlei Finsternis zu finden ist. Im griechischen Originaltext wird dies durch eine verstärkte Verneinung noch deutlicher, als es die Übersetzung wiedergeben kann. In dem in Jesus Christus erschlossenen und verkörpertem «Wort des Lebens» ist Gottes Wesen in voller Klarheit offenbar geworden. Daneben und darüber hinaus gibt es keine noch im Dunkeln liegenden Wesenszüge Gottes.

An diese grundsätzliche Aussage schliesst sich eine Auseinandersetzung darüber an, wie es für Menschen, die im Licht Gottes leben, mit der dennoch nicht zu bestreitenden Wirklichkeit der Sünde steht (1Joh 1,6–2,2). Dreimal werden, eingeleitet jeweils mit «Wenn wir sagen», gläubig-selbstbewusst klingende Losungen zitiert: «Wir haben Gemeinschaft mit ihm» (mit Gott, 1Joh 1,6), «Wir haben keine Sünde» (1Joh 1,8), «Wir haben nicht gesündigt» (1Joh 1,10). Darauf folgt eine jeweils anders formu-

lierte schroffe Ablehnung der eben angeführten Losung, verbunden mit einer kurzen Darstellung dessen, was aus der Glaubensüberlieferung klärend dazu gesagt werden kann. Der dritte diesbezügliche Unterabschnitt (1Joh 1,10–2,2) ist zusätzlich mit einer persönlichen Anrede versehen, die das besondere Engagement des Autors zeigt.

Die zitierten Losungen klingen nach einem hochgestimmten Bewusstsein, das dank der Nähe zu Gott über allen «irdischen Niederungen» schwebt. Das «wir» im einleitenden «Wenn wir sagen» ist gewiss nicht nur rhetorisch gemeint, auch wenn es in Wirklichkeit natürlich nicht alle und schon gar nicht den Verfasser einschliesst.

Das «wir» zeigt immerhin an: So ist offenbar in den johanneischen Gemeinden damals wirklich gedacht und gesprochen worden. Diese religiöse Hochstimmung passt besonders gut zu den später im Brief bekämpften ehemaligen Gemeindeangehörigen, die zu Anhängern einer abweichenden Lehre geworden waren und damit den Weiterbestand der ursprünglichen Gemeinschaft gefährdeten. Aber diese «Falschlehrer» stammten ja aus dem Bereich des johanneischen Christentums, und so wie das Bewusstsein der Gemeinschaft mit Gott ist wohl auch eine damit verbundene Überzeugung, von der Sünde frei zu sein, dort offensichtlich bereits beheimatet gewesen.

Warum aber wird hier und immer wieder im 1. Johannesbrief überhaupt eine solche Auseinandersetzung darum geführt, ob auch Christen sündigen (können)? Warum hat das Thema «Sünde» und «Sündlosigkeit» einen so grossen Stellenwert? Um einem Verstehen wenigstens näherzukommen, muss man sich kurz mit der Denkweise der frühen Christinnen und Christen in Bezug auf die Sünde befassen.

Für diese Denkweise ist bezeichnend, dass das Wort «Sünde» (griechisch *hamartia*) hier nicht nur im Plural vorkommt und damit die Vielzahl der einzelnen Verstösse gegen Gottes Gebote meint, sondern auch im Singular (1Joh 1,7f.). Alle einzelnen Sünden werden nämlich als Auswirkungen der einen grossen Sündenmacht verstanden, in der alle Menschen gefangen sind bzw. vor dem Erscheinen Jesu Christi gefangen waren. Die Welt ist von dieser Macht bestimmt, das Zusammenleben der Menschen ist vom Zwang, aneinander schuldig werden zu müssen, wie von einer bedrückenden Atmosphäre durchdrungen. In dieser Dunkelheit ist das Licht des wahren Lebens nicht mehr sichtbar – die Menschen sind von Gott durch die Macht der Sünde getrennt und als Konsequenz daraus dem ewigen Tod ausgeliefert. Das Wirken Jesu und die Hingabe seines Lebens wurde nun als die Erscheinung des göttlichen Lichts in der von den dunklen Mächten der Sünde und des Todes beherrschten Welt verstanden. Die Auferstehung erschien als der Sieg – wie über den Tod so auch über die lebensfeindliche Macht der Sünde. An diesem Sieg konnten alle durch die Taufe Anteil gewinnen. Die Taufe wurde als Lebenswende gesehen, die aus der Machtsphäre der Sünde herausführte. Dies konnte zu der Schlussfolgerung führen: Als Getaufte sind wir durch Christus schon in die Gemeinschaft mit Gott aufgenommen, also in den Bereich des Lichts und des Lebens dergestalt versetzt, dass wir der Sünde nun nicht mehr untertan sind. Der Slogan «Wir haben keine Sünde» erklärt sich daraus als Freiheitsruf derer, die bei Christus und also auf der Seite des Siegers über die Sündenmacht stehen.

Dem Bewusstsein, Gemeinschaft mit Gott zu haben und dadurch in den Zustand der Sündlosigkeit gelangt zu sein, tritt der Briefschreiber eindeutig entgegen. Seine den jeweils zitierten

Losungen entgegengesetzten Absagen machen klar, dass er Menschen mit diesem Bewusstsein im Dunkel von Lüge und Selbsttäuschung gefangen sieht. Bei den schroffen und ebenfalls schlagwortartigen Absagen bleibt es aber nicht: Im Anschluss an jede Absage wird jeweils erläutert, wie sich die Verhältnisse im Licht des «Wortes des Lebens» wirklich darstellen. Dazu werden kurzgefasste Glaubensformeln zitiert, die den Adressaten von deren eigener Glaubensunterweisung her sicher vertraut waren. Sie beziehen sich auf das sühnende Leiden und Sterben Jesu und sein jetziges Wirken als himmlischer Fürsprecher. Die Gemeinschaft der Christinnen und Christen wird hier als die Gemeinschaft derer gesehen, die sich um Jesus Christus nicht nur als den auferstandenen Sieger über Sünde und Tod sammeln, sondern die in ihr Vertrauen auf Christus sein sühnendes Leiden und Sterben einbeziehen und auf ihn als himmlischen Fürsprecher hoffen.

Es kommt dem Verfasser des 1. Johannesbriefs darauf an, dass der von Gott initiierte sühnende Einsatz Jesu in seiner bleibenden Bedeutung auch wahrgenommen und nicht einfach ignoriert wird, weil man sich ja im sicheren Besitz der Gemeinschaft mit Gott dank des Anschlusses an den auferstandenen Christus glaubt. Der Einsatz Jesu, seine Lebenshingabe bleibt wirkmächtig, und das ist auch nötig, denn auch wenn die Christen von der Herrschaft der Sünden*macht* befreit sind, sündigen sie doch weiterhin und bedürfen der «Reinigung» von den Sünden und damit des Anschlusses nicht nur an Christus, den «Sieger der [Heils-] Geschichte», sondern auch an Christus, als «die Sühne für unsere Sünden, aber nicht nur für unsere, sondern auch für die der ganzen Welt» (1Joh 2,2). Zu dem in der Vergangenheit vollendeten und weiterhin heilswirksamen irdischen Einsatz Jesu kommt sein gegenwärtiges Wirken als himmlischer Fürsprecher für die Seinen

hinzu (1Joh 2,1). Die Wirksamkeit des Auferstandenen bei Gott wird also als Einsatz für uns Menschen aufgefasst – gewissermaßen als die himmlische Fortsetzung seines irdischen Daseins für andere.

Bruderliebe üben und die Glaubensgewissheiten gegenüber der «Welt» bewahren (1Joh 2,3–17)

Nach der Versicherung des Beistands für alle, die sich ihrer Sünde(n) bewusst sind und sie nicht in religiösem Hochgefühl verdrängen, wird die Argumentation fortgesetzt. Dabei werden noch mehrmals Losungen zitiert (eingeleitet jeweils mit «wer sagt»), die offensichtlich in den angeschriebenen Gemeinden populär waren und wohl auch in dem später direkt angesprochenen Konflikt eine Rolle spielten.

Es geht in dieser Passage (1Joh 2,3–17) um das Einhalten der Gebote, die für den Briefschreiber im Gebot der Bruderliebe zusammengefasst sind. Wer von sich sagt, er habe «ihn erkannt» (1Joh 2,4) und «bleibe in ihm» (1Joh 2,6), muss sich daran messen lassen, ob er seinen Lebensweg so geht, «wie auch er seinen Weg gegangen ist» (1Joh 2,6 – das Pronomen bezieht sich, wie aus dem Zusammenhang deutlich wird, jeweils auf Jesus Christus).

Dass die Gebote, auf deren Einhaltung hier (1Joh 2,3–6) gedrungen wird, auch im Singular als «sein Wort» bezeichnet werden können (1Joh 2,5), zeigt schon, dass es dem Verfasser um das eine Hauptgebot geht, in dem er alle Gebote zusammengefasst sieht. Dieses Hauptgebot entspricht der Liebe Gottes (1Joh 2,5), die wir als Gottes Wort an uns am Lebenswandel Jesu ablesen

können und gleichsam in unsere eigene Lebensführung «einlesen» sollen (1Joh 2,6).

In einer direkten Anrede an die Adressaten seines Schreibens stellt ihnen der Verfasser das Hauptgebot, das er einige Sätze weiter (1Joh 2,10) endlich nennen wird, zunächst als zugleich «altes» und «neues» Gebot vor. «Alt» ist es, weil alle Christinnen und Christen es «von Anfang an» (hier taucht die Wendung aus dem Prolog wieder auf!), also vom Beginn der Christusverkündigung und vom Beginn ihres eigenen Christseins an, als Hauptgebot kennen. «Neu» ist es, weil es zur neuen Zeit gehört, die mit Jesus angebrochen ist. Gottes Licht leuchtet bereits jetzt in der Finsternis, und damit ist die Dunkelheit (der Gottesferne, der Sünde, des Todes) als eine vergehende Periode gekennzeichnet. Mit dem Glauben an Jesus Christus, in dem Gottes Liebe erschienen ist, verbindet sich also ein neues Zeitverständnis. In der Gewissheit, dass in nicht weit entfernter Zukunft die Dunkelheit endgültig vergangen sein wird, kann die Gegenwart als die bereits angebrochene neue Zeit verstanden werden, in der es schon möglich ist, im Licht der Gottes- und Bruderliebe zu leben.

Allerdings kann das Gefühl, «im Licht zu sein», auch in religiöse Selbstgefälligkeit abgleiten. Deshalb wird nun klargestellt: «Wer seinen Bruder liebt, bleibt im Licht» (1Joh 2,10). In ihm ist kein Anstoss, das heisst an ihm muss sich niemand stossen, sein Verhalten bietet keinen Anlass für Irritationen. Wer umgekehrt «seinen Bruder hasst» (1Joh 2,11), lebt noch in der Vergangenheit, tappt noch orientierungslos im Dunkeln. Mit «hassen» ist im hier vorliegenden Sprachgebrauch, der sich auch anderswo in der Bibel findet, nicht unbedingt eine zu aggressivem Verhalten oder gar zur Vernichtung bereite Einstellung gegenüber anderen gemeint, sondern einfach das Verweigern der teilnehmenden